

Helmut Schorr

Aggressivität und industrielle Normen

Zu den Umweltbedingungen feindseligen Verhaltens

Selbst der unaufmerksamste und unsensibelste Konsument unserer Massenmedien, vom seriösen Buch bis zur Bildschirmproduktion, kommt angesichts der immer bedrohlicher anwachsenden Gewalttätigkeit in der Welt nicht umhin, die Aggressivität für ein wesentlich schlimmeres und beängstigenderes Phänomen zu halten als die verheerenden Seuchen vergangener Jahrhunderte. Dabei ist es nicht sicher, ob dieser Eindruck wirklich zutrifft, oder ob nicht vielmehr die Differenzierung und der Umfang der in dieser Verhaltensdimension angewandten Mittel sich mit negativer Wirkung verändert haben. Bevor sich eine staatlich gesicherte Rechtsordnung im europäischen Kulturkreis entfalten konnte, beeinflussten Normen als *Coutumes*, das heißt als Sitten, Konventionen und Rituale das menschliche Verhalten in kleineren Räumen und Personengruppen, die nach innen relativ wenig Verhaltensspielraum ließen, nach außen jedoch vielfältigen alternativen Normensystemen mit sehr begrenzter Toleranz begegneten. Obwohl im europäischen Bereich noch wenig untersucht, läßt die Beobachtung von gegenwärtigen Stammesordnungen einer wesentlich früheren Entwicklungsstufe die Vermutung zu, daß kollektive Aggressivität gegenüber der individuellen eine größere Bedeutung hatte.

Gegenwärtige Erscheinungsformen

Betrachtet man die vielen fürchterlichen Exzesse als Einzelgeschehnisse, kann man die Vernichtung der Bevölkerung und des Ortes Lidice als Vergeltungsaktion für die Ermordung von Hitlers Statthalter in der Tschechei, Reinhard Heydrich, und, viel aktueller, die Strafoperation des syrischen Staatspräsidenten Hafez-el-Assad gegen die aufrührerische Stadt Hama im Jahr 1980, bei mehr als 10 000 Toten eher einem Feldzug als einer Schlacht vergleichbar, als massenhafte Aggressionshandlungen bezeichnen¹. Gruppenaggressionen werden vor allem von Banden ausgeführt. Ein besonders schreckenerregendes Beispiel ist die von Friedrich Hacker dargestellte „Mörderfamilie“ Manson². Individuelle Aggressivität, die natürlich auch in die vorgenannten Massen- und Gruppenphänomene integriert ist, spiegelt sich in der Kriminalstatistik wider.

Die Zahl der Verurteilten nach Straftaten gegen Personen – Delikte im Straßenverkehr ausgenommen – stieg in der Bundesrepublik von 54 035 im Jahr 1976 auf 56 006 im Jahr 1980. Die Delikte Körperverletzung und Gefährliche Körperverletzung zeigten im gleichen Zeitraum einen Anstieg von 26 202 auf 29 047. Besonders nachdenklich stimmt jedoch der Anteil der Heranwachsenden an der Gesamtzahl der Verurteilten im Bereich der Gewalkriminalität. Im Jahr 1978 begingen 100 von 100 000 Erwachsenen Straftaten gegen die Person. Bei den Heranwachsenden waren es im gleichen Jahr 259,7 auf 100 000 dieser Gruppe. Bei gleichen Bezugsziffern war das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden der Verurteilten nach Körperverletzung und Schwerer Körperverletzung 54,9:183,6, nach Mord 0,5:2,0, nach schwerem Raub 2,3:12,3³. Diese Diskrepanzen sind nicht einfach mit den bekannten Schwierigkeiten während der Integrationsphase junger Menschen zu erklären.

Je mehr in einer Kultur humanitäre Werte bevorzugt werden, desto eher wird Gewalttätigkeit negativ beurteilt. Geht man jedoch von dem Recht auf eine relativ frühzeitige Gegenwehr bei Konflikten aus, so wird eine Kultur, die dies präferiert, Aggressionen wesentlich positiver gegenüberstehen. Es ist also wichtig, zu wissen, welche Wertvorstellungen und Verhaltensregeln die Sozialisationsagenten Familie, Schule, Beruf, Medien und andere vermitteln, was für eine Hierarchie der Wertvorstellungen sich daraufhin entwickelt, welche Erwartungshaltungen gegenüber dem eigenen Verhalten und gegenüber der Umwelt daraus entstehen und ob und wie sie befriedigt werden können und auf welche Macht- und Organisationsstrukturen die herangebildeten Erwartungen stoßen. Nun geht es hier nicht um eine kulturvergleichende Untersuchung, sondern um die Orientierung dieser Fragen an den Gegebenheiten unserer Industriegesellschaft.

Zur Klärung der Begriffe

Der Mensch ist, bezogen auf seine Disposition für eine relativ lange Lebensdauer, physiologisch ein ausgesprochenes Mängelwesen. Ein starker Antrieb zum Überleben unmittelbar verbunden mit der Entwicklung der Verstandeskkräfte gaben ihm die Chance, gegenüber einer oft auch heute noch gewalttätigen Natur zu bestehen. Die Entwicklung immer differenzierterer Techniken und der Fähigkeit, unter ihnen eine situationsangepasste Auswahl zu treffen, ließen seine ursprüngliche Instinktausstattung immer mehr in den Hintergrund treten und unverlässlicher werden.

Ein Mensch, der „aus der Haut fährt“, der nicht mehr „er selbst“ ist und somit seine Selbstbeherrschung verloren hat, kann sich nicht wie das höher entwickelte Tier gegenüber Angehörigen seiner eigenen Art darauf verlassen, daß ein Instinkt seinen Verhaltensablauf hemmt, wie etwa bei der Tötungshemmung des Tieres.

Besonders eindrucksvoll wird dies in der Darstellung von H. S. Sullivan deutlich, wenn er sich mit der Abfolge von Zorn und Wut befaßt⁴. Die Dynamik beginnt mit einer durchaus noch kontrollierten inneren Bewegung über eine Störung der eigenen Vorstellungswelt und des gewohnten Normensystems. Man ist leidenschaftlich bemüht, die gestörte Ordnung wiederherzustellen, was in kurzer Frist nur selten zu erreichen ist. Dadurch wird der Druck so stark, daß blinde Wut den Menschen ergreift, was auch äußerlich in seinen unkontrollierten und ungerichteten Bewegungsabläufen erkennbar wird. Der Betroffene schreit, ringt nach Luft und weiß sich sichtlich nicht zu helfen. Josef Rattner beschreibt diese Phase mehr als einen Rückgriff, wenn er schreibt: „Es wird gleichsam aus der existentiellen Tiefe heraus eine Antwort auf eine massive Unzuträglichkeit gegeben, es kommt zu einem Durchbruch gegen eine Einengung, die in tausendfältigen Varianten konsteliert werden kann.“⁵

Welcher gesunde Mensch hat solch einen Prozeß noch nicht an sich selbst erfahren und sich nach einigem Abstand von diesem Ereignis zu seiner eigenen Bestürzung gefragt, wie dies geschehen konnte? Die außerordentlich stark individualistische Beschaffenheit unseres kulturhistorisch geprägten Selbstbilds von einem Menschen, der eigenständig, vernünftig und rational urteilt und handelt, erfährt kurzfristig eine starke Einbuße. Da die meisten Menschen bestrebt sind, sich nicht lange bei ihrer Scham über ihr eigenes Verhalten aufzuhalten, kehren sie rasch zu den erkennbaren Ursachen und Anlässen solcher Vorgänge zurück und vergessen allzu gern jene ärgerliche Verirrung, die so unvermutet aus der „existentiellen Tiefe“ hervorbrach. Sprache verschleiert und verrät auch manches. Um was für eine Tiefe handelt es sich denn nun eigentlich? Ist sie existentiell, so handelt es sich doch wohl eher um eine Untiefe, die sich unserer Kontrolle auch dadurch entzieht, daß sie nicht auszuloten ist.

Ist dies nicht ein deutlicher Hinweis dafür, daß Instinktausstattung und vernunftgemäßes Handeln nur schwer zu koordinieren sind und Aggressivität dem Menschen von Anfang an mitgegeben wurde, um sich zu behaupten und sich bei versagender Einsicht von einem unerträglichen Druck wenigstens zeitweilig zu befreien? Dann aber ist die Definition von Aggression als „gezieltes Verhalten..., welches die Schädigung der Person, auf die es gerichtet ist, beabsichtigt“, wie sie Rattner lediglich erwähnt, nicht haltbar, weil unzureichend⁶. Dies gilt natürlich auch für die Aggressivität als Bereitschaft zu einem solchen negativen Verhalten. Aggression bedeutet also nicht nur feindselige Gewalttat, sondern auch Zupacken, unmittelbares beherztes Herangehen an eine Aufgabe, die man, wie es in der Umgangssprache häufig heißt, „in Angriff nimmt“.

Von den Moritatusängern auf spätmittelalterlichen Märkten bis zu den Darstellungsformen der modernen Massenmedien haben es die Menschen stets vorzüglich verstanden, sich die eigene vorgebliche Wohlanständigkeit durch die Betrachtung und Bewertung von Gewalttaten anderer Menschen zu bestätigen und darüber die

feinen Übergänge bei der eigenen Reaktion auf die Behinderung und Störung besonders intensiv motivierter Aktivitäten zu übersehen. So wird die Mutter in unserer Gesellschaft Ereignisse und Bilder, die Gewalttätigkeit enthalten, zwar negativ interpretieren, ihrem Kind in der Regel aber doch, wenn es angegriffen wird, zu einem gleichen Verhalten raten mit der Begründung: „Du mußt dich wehren“, weil ihr unsere Gesellschaft andere Möglichkeiten des Sichwehrens offensichtlich nicht oder nur unzureichend vermittelt hat.

Aggression reicht also von der gesteigerten Aktivität bis zur brutalen Gewalttat, individuell, in Gruppen und als massenhafte Erscheinung mit sehr differenzierten Ursachen und Ausdrucksformen. Sie bedarf keiner unmittelbaren Erregung als Auslöser. Diese kann weit zurückliegen. So kann eine Aggression im Zeitraum ihres Ablaufs ohne sichtbare Emotion verlaufen und völlig kalt geplant sein. Sie kennt viele Begründungen und Entschuldigungen, die sich in ihrem Ursprung immer auf das Erscheinungsbild jenes verengten Begriffs von Aggression beziehen und dadurch erst jenen Teufelskreis hervorbringen, den man Eskalation nennt.

Ursachen der Aggression in Industriegesellschaften

Aggressives Verhalten lenkt die Aufmerksamkeit auf den Menschen als Handelnden. Da es mit Ausnahme oft nur scheinbar völlig unbedachten Verhaltens kein Handeln ohne Motive gibt, bedarf zielgerichtetes Verhalten der Motivation, das heißt einer Auswahl von Motiven, die geeignet sind, mit ihrer Wirkung als Antriebe und Begründungen das angestrebte Ziel zu erreichen.

Wer so motiviert handelt und etwas Bestimmtes erreichen will, entwickelt eine bestimmte Erwartungshaltung, die bei steigender Intensität den Erfolg bereits vorwegnimmt. Von hier an sind die Einstellungen und Verhaltensdimensionen bereits eng mit den Normen der Industriegesellschaft verbunden, vor allem dann, wenn der Industriebürger jeweils nach Erreichen des angestrebten Ziels sein Anspruchsniveau steigert und auf diese Weise in seiner Erfolgserwartung verletzlicher wird. J. Dollard und Kollegen haben bereits 1939 festgestellt, daß Menschen an Versagererlebnissen leiden, wenn ihre Motivkonstellation gestört wird. Sie hielten aggressives Verhalten für eine übliche Reaktion, wenn sich kein anderer Weg anbietet⁷. Diese enge Verbindung von Frustration und Aggression erwies sich später jedoch in diesem Umfang als nicht haltbar. Die Forschungen von Theodore M. Newcomb erbrachten die weiterführende Auffassung, daß aggressives Verhalten erst dann wahrscheinlich ist, wenn die Störung als Bedrohung empfunden wird⁸.

Ob und inwieweit nun eine gewalttätige Aggression, etwa gegen Personen, erfolgt, hängt von der Stärke der Motivation – je bedürftiger, desto aggressiver –, vom Ausmaß der Störung – Konkurrenten, sachliche Hemmnisse, Alternativen

zur eigenen Intention – und von dem Umfang der gestörten Motive ab, indem sich zum Beispiel weniger oder gar keine Ausweichmöglichkeiten bieten, etwa im Sinn von selbst entwickelten Zielvarianten.

Wie steht es nun mit der Verträglichkeit von Normen der Industriegesellschaft mit dieser Aggressionsursache? Die moderne Industriekultur lebt und entwickelt sich in einer Atmosphäre des „Immer mehr und immer besser“. Die Auflagenhöhe eines Produkts ist entscheidend für die Preisgestaltung und damit für die Ansprache großer Käuferschichten, die Qualität folgt steigenden Entwicklungsmöglichkeiten und Ansprüchen und ist gleichsam die „Heilige Kuh“ einer gewissen Gläubigkeit gegenüber dem technischen Fortschritt. Dies hat Folgen für die Produktions- und die Konsumtionsseite. Im Produktionsbereich spielte der Glaube einer großen Zahl von Industriebürgern an die Erfüllbarkeit ihres Aufstiegswunsches als unverzichtbare Auftriebskraft für die Industriekultur eine große Rolle. Bestimmt wird der Prozeß des Aufstiegs nach wie vor durch die gegenseitige Abhängigkeit zwischen subjektivem und objektivem Anspruchsniveau. Die subjektive Erwartung basiert auf Ehrgeiz, Unabhängigkeitsstreben, kompensatorischem Machttrieb, Genußvorstellungen und den Erwartungen der Primärgruppen in der Bewertung des Aufstiegswilligen. Sie begegnet dem objektiven Anspruchsniveau mit seinen Auswahlkriterien, formalen Anforderungsnormen, Aufstiegssektoren und Aufstiegswegen und den festgefügt Hierarchien einer Laufbahn.

Der Archetyp des Leistungsträgers einer Industriegesellschaft ist der junge Manager. Eingespannt in ein Leistungssystem, das auf der ständigen Konkurrenz der Mitarbeiter und der Produkte beruht, begegnet dem Betrachter ein Mensch mit betont aggressiver Selbstdarstellung, dessen angespannter Aufmerksamkeit nichts zu entgehen scheint, der zu jedem Gesprächsgegenstand eine ausgefeilte Meinung hat und jeden Zentimeter Boden beansprucht oder verteidigt. Nicht wenige bewegen sich hier ständig an der Grenze zwischen positiver und negativer Aggressivität, vor allem wenn die Störung der Aufstiegsmotivation einhergeht mit einem deutlich erkennbaren Mangel an Alternativen.

Angesichts der viel zu stark ausgeprägten Individualisierung des modernen Menschen setzt der Prozeß der Selbstfindung fast immer eine Differenzierung des ach so lieb gewonnenen Selbst voraus und führt daher zwangsläufig und oft zwanghaft zu der Suche danach, was ihn von anderen unterscheidet, und weniger, was ihn mit anderen verbindet. Dies drückt sich in Konsumwünschen und -erwartungen aus, vor allem in solchen, die Geltung verschaffen. Aufstiegs-gesellschaft bedeutet nämlich lediglich, daß die Dynamik der Industriegesellschaft in beachtlichem Umfang von der Leistung der Aufstiegswilligen und Aufsteiger bestimmt wird. Das Schicksal der Mehrheit wird jedoch durch eine gleichlaufende Egalisierungstendenz bestimmt. Ein probates Mittel, ihr zu entinnen, sind unter anderem Konsumgewohnheiten, die vor allem in der Kumulation der Ressourcen

oder in deren Verlagerung von unsichtbaren zu vorzeigbaren Konsumgütern bestehen, so etwa zu der zweiten Haut des deutschen Industriebürgers, dem Eigenheim. Wer in einer Industriekultur absteigt, weil er in der Konkurrenz nicht bestehen konnte, empfindet dies unter der Attitüde des „Immer mehr und immer besser“ natürlich wesentlich härter und ungerechter, vor allem, weil seine Erwartungshaltung ja immer noch die gleiche ist. Seine Motivkonstellation ist ohne Zweifel in großem Umfang und mit wenig Angebot an Alternativen bedroht. Dies gilt vor allem für Krisenzeiten, in denen in der Regel der Anteil der Neutäter auch in der Gewaltkriminalität steigt. Einige spektakuläre Fälle von Kindesentführung mit tödlichem Ausgang und räuberischer Erpressung stellen hier lediglich Signale dar.

Aggressivität und Sozialisationsprozesse

Es gibt keine Kultur auf dieser Erde, welche die Menschen, die sie tragen, von Zwängen freisetzen könnte. Versagererlebnisse sind ein Menschheitssyndrom. Anpassung bedeutet eine Hemmung der Antriebe, deren bedrohliche Wirkung nur durch Einsicht und alternative Möglichkeiten und Verhaltenskorrekturen gemildert werden kann. Durch eine gewisse Anhäufung des Ärgers bildet sich ein Aggressionspotential, das sich der Kontrolle durch Verstand und Urteil unter anderem schon allein deshalb weitgehend entzieht, weil unser Selbstwertgefühl die Konfrontation mit einer Niederlage nur in engen zeitlichen Grenzen erträgt. Wer hätte an sich selbst noch nicht die Erfahrung einer verbalen Aggression gemacht, deren Grund bei späterer Prüfung zur eigenen Überraschung sich als nicht erklärbar herausstellte? Schon Sigmund Freud hat in seinen Arbeiten von 1917 und 1920 darauf hingewiesen, daß sich die Aggression oft nicht gegen den eigentlichen Auslöser des Ärgers richtet, sondern auf ein anderes Objekt, das mit weniger eigenem Risiko angegriffen werden kann. Diese Verschiebung von Feindseligkeit bedarf jedoch einer Ergänzung. Leonard Berkowitz meint dazu, daß spezifischen Reizen in der Umwelt viel zuwenig Beachtung geschenkt wird⁹. So wendet sich aggressives Verhalten nicht jedwedem Objekt zu, sondern solchen mit einer bestimmten Reizqualität, die mit früheren Erlebnissen des Aggressors in Beziehung steht.

Der Mensch hat in jeder Lebensaltersstufe, vom Kleinkind bis zum Pensionär, Sozialisationsprozesse zu bewältigen. In der weit überwiegenden Zahl dieser Vorgänge trifft er dabei auf ein festgefügtes System von Normen und Regeln, an dessen Zustandekommen er selbst nicht beteiligt war, und dessen Sinn und Zweck ihm erst allmählich, wenn überhaupt, einsichtig wird. Normen werden durch positive und negative Sanktionen aufrechterhalten. Sie grenzen sein Verhalten durch ein abgestuftes Netz von Lob und Tadel ein. Manche dieser Zwänge sind

notwendig für die persönliche Unversehrtheit. Man sollte daher annehmen, sie seien ohne große Schwierigkeiten zu internalisieren. Nimmt man jedoch den Straßenverkehr in einer Industriegesellschaft als Beispiel, so trifft man auf ein erstaunliches Ausmaß an Aggression, das hinter dem Steuer freigesetzt wird. Dabei werden selbst die schlimmsten Wüteriche die Vernunft der Verkehrsregeln kaum in Zweifel ziehen. Der Industriebürger in einer Leistungsgesellschaft aber verfolgt meist in seiner eigenen Pkw-Zelle in Konkurrenz zu anderen Zielverfolgern und „Verfolgten“ eine Absicht, die auf seinen Bestimmungsort fixiert ist. Regeln sind interpretierbar. Ihre Beobachtung im Verhalten anderer Akteure bleibt der sehr subjektiven Wahrnehmung überlassen. Nicht die Aufrechterhaltung der Verkehrsordnung, sondern das Erreichen des Bestimmungsorts hat Vorrang, und reizbares Aggressionspotential gibt es in Fülle.

Die vorgegebenen Normen- und Verhaltenssysteme aber sind auch ihrerseits nicht immer sachbezogene Produkte der Vernunft, sondern aggressiv und kompensatorisch, wie etwa das Fließband, der Gruppenakkord, die Auswahlprüfung, der Wettbewerb, das Monopol- und Erfolgsstreben. Die Organisationsstrukturen einer arbeitsteiligen Industriegesellschaft heben diese Verfahren teilweise auf die Ebene von Werten. „Freie Bahn dem Tüchtigen!“, heißt es, und dieser ist oft der Aggressivere. Rückhalt eines arbeitsteiligen Industriesystems ist die Hierarchie, ein Gefüge der Über- und Unterordnung, das auf Amtsgewalt und Autorität beruht. Bezug, Ziel und Grenzen der Amtsgewalt sind in den Positionsbeschreibungen der formalen Organisation enthalten. Sie können je nach Ausweitung der Befugnisse eine ausgesprochen aggressive Tendenz haben. Autorität ist in diesem Zusammenhang als das Ansehen und die Bedeutung von Personen und Ideen zu verstehen, die dem Autoritätsträger gleichermaßen von Vorgesetzten, Gleichgestellten und Untergebenen entgegengebracht wird und um die er sich mit Können und Sozialverhalten bemühen muß. Engt er dabei Freiheit und Entscheidungsspielräume über das Maß sachlicher und persönlicher Notwendigkeit hinaus ein, so bezeichnet man sein Verhalten als autoritär. Die für unsere gegenwärtigen Organisationsstrukturen typische Erscheinungsform von Autorität ist die funktionale Autorität. Sie beruht auf der Qualität der im engeren Sinn beruflich-fachlichen Funktionsausübung und ist demzufolge relativ unpersönlich und logotrop.

Geht man nun davon aus, daß in unserer Welt und vor allem in einer Industriegesellschaft Frustrationen unvermeidlich sind, so ist es, wie E. H. Ericson mit Recht feststellt, um so wichtiger, daß sich die Betroffenen mit dem Autoritätsträger und seinen Intentionen, also mit Person und Sache identifizieren können¹⁰. Jeder, von dem etwas verlangt wird, das Versagung hervorruft, fragt nicht nur, wie erträglich oder unerträglich der Auftrag ist, sondern auch, wer ihn in der Balance erworbener Sympathie und Antipathie erteilt hat. Funktionale Autorität erschwert die Identifikation. Dressur und mangelndes persönliches Interesse erzeugen bei Kindern und Erwachsenen ein Gefühl der Abhängigkeit und leisten so

der Aggression Vorschub, weil Abhängigkeit die Bedrohungsorientierung verstärkt.

Identifikationsschwierigkeiten entstehen aber auch durch die ausgeprägte Ambivalenz der Autoritäten in offenen Industriegesellschaften. Der rasche technische und gesellschaftliche Wandel macht morgen fragwürdig, was heute noch Autorität besitzt. Das Angebot an Ideen und Personen, die Autorität beanspruchen, ist schwer überschaubar und widersprüchlich. Autorität ist nur noch selten allein durch das Amt oder die Rolle vorgegeben, etwa das Amt des Lehrers oder die Rollen von Vater und Mutter. Ähnliches gilt für die Vorgabe der Tradition, zum Beispiel bei religiösen Glaubensinhalten, oder die Tabuisierung des Widerspruchs zum Schutz des Rechts und damit zur Verhinderung der „Rechtsschelte“. Sieht man das soziale Umfeld im Zusammenhang, so gesellen sich zu den Versagererlebnissen und zu dem Gefühl der Abhängigkeit Eindrücke der vergeblichen oder zumindest erschwerten Suche nach Orientierung. Zuwendung und Verhaltenssicherheit, das heißt ein Bündel von bedrohlichen Belastungen, die zum Ausbruch, zur „Demaskierung“ und zum aggressiven Verhalten oft geradezu provozieren.

Die Bedeutung des Anspruchsniveaus

Eine wesentliche Charakteristik unserer Leistungsgesellschaft ist die Fetisch-Funktion des Wirtschaftswachstums. Vermag sie nicht alle existentiellen Probleme zu lösen, so kann sie deren Lösung doch erleichtern. Der unumstrittenste Vorzug der Industriegesellschaft beruht auf ihrer Fähigkeit, nahezu alle Bürger in unterschiedlichen Zeitabständen mit den jeweils neuesten und technisch-wissenschaftlich bestentwickelten materiellen Gütern auszustatten. Objektiv gesehen hat die Tatsache, daß diese unterschiedliche Qualitäts- und Ausstattungsgrade aufweisen, nur bedingt eine einschränkende Bedeutung. Subjektiv ist diese Differenzierung jedoch in der Betrachtung des Verbrauchers, wie schon eingangs vermerkt, ein wichtiges Vehikel der Selbstdarstellung. Das Anspruchsniveau zu erweitern, zu steigern und den jeweils neuesten Entwicklungen anzupassen, ist das vordringlichste Ziel der Werbung und Absatzförderung. Dazu dienen oft recht aggressive Verkaufsmethoden. So kann man sich nur verwundert die Augen reiben, wenn in den Publikationen einer öffentlich-rechtlichen Bausparkasse in attraktivem Vierfarbendruck hochherrschaftliche Häuser mit den Namen und Anschriften der Besitzer des mittleren und gehobenen Dienstes vorgestellt werden, die jeden Betrachter zu der Frage veranlassen: Warum schaffst du das eigentlich nicht? Die Verwunderung würde erheblich sinken, wenn man auch die begleitenden Vorbedingungen offenlegen würde. Schließlich gibt es Erbschaften und darin ererbte Grundstücke, vor allem in ländlichen Gebieten, die unter anderem die Kosten senken.

Die ständige Steigerung des Anspruchsniveaus macht aber den Verbraucher verletzlicher, setzt ihn in schlechten Zeiten der Gefahr aus, alles zu verlieren, steigert seine Abhängigkeit am Arbeitsplatz, weil dessen Verlust wegen nicht eingehaltener Zahlungsverpflichtungen ihn um Hab und Gut und damit oft auch um sein Ansehen in der unmittelbaren Umgebung bringen kann. Ein erheblicher Teil der sogenannten Wohlstandskriminalität hat hier ihren Ursprung. Aber nicht nur steigende Aggressivität ist hier die Folge, sondern auch Regression, gleichsam eine Aggression gegen das eigene Ich. Sie zeigt sich in Apathie, Lustlosigkeit, Selbstanklagen, Vernachlässigung der eigenen Person in Form von mangelnder Körperpflege und der totalen Verneinung jeder Zukunftsperspektive. Regression ist vor allem für Heranwachsende eine große Gefahr, führt sie doch allzu oft in die erbarmungslose Traumwelt der Drogen.

Schwierigkeiten im Hinblick auf das Anspruchsniveau und starke innere Spannungen zeigen sich bei den Angehörigen der jungen Generation aus der Interferenz zwischen einer altbekannten und einer aktuellen Entwicklung in unserer Industriegesellschaft. Das umfassende und für alle erreichbare Konsumangebot führt durch wachstumsfördernde Ernährungsgewohnheiten und umfassend informative Reize mit starken Identifikations- und Aufforderungscharakteristiken zu einer biologisch früheren Reife. Diese Reize wenden sich zu einem großen Teil mit gleichen Inhalten und Methoden an ein Publikum zwischen 5 und 50 Jahren, so daß man mit einer gewissen Berechtigung befürchten und teilweise konstatieren muß: In den Altersstufen Kindheit, Jugend bis zum reifen Erwachsenenalter findet eine gewisse Akkommodation statt. Der biologisch vorgezogenen Reife entspricht jedoch der wesentlich spätere Eintritt von wachsenden Teilen der jungen Generation in die volle Selbstverantwortung überhaupt nicht. Dies ist vorwiegend verursacht durch eine sprunghafte technische Entwicklung, die ihrerseits eine wenigstens proportionale Vergrößerung des Wissensumfangs erfordert. Zugleich veranlaßt die durch die Automation und die zahlenmäßig starken Jahrgänge hervorgerufene Enge auf dem Arbeitsmarkt viele junge Menschen dazu, ihre Ausbildung zu diversifizieren, um ihre Chancen zu erweitern.

In einer verunsicherten Wohlstandsgesellschaft im jungen Erwachsenenalter jahrelang in wirtschaftlicher Abhängigkeit und mit völlig ungesicherten Zukunftsvorstellungen zu leben, führt zu einer langfristigen Reizatmosphäre, die an Umfang und Intensität die bei diesem Emanzipationsprozeß früher üblichen Probleme bei weitem übersteigt. Auf den Begriff gebracht nennt man den hier beschriebenen Zustand Status-Frustration. Sie ist eine der wesentlichen Ursachen der *Anomie*, eines Zustands der Regellosigkeit, der sich sowohl auf das eigene Verhalten als auch auf die Betrachtung und Bewertung von Umwelt und Gesellschaft bezieht. Anomie entsteht, wenn die Beziehungen zwischen den sozial-kulturellen Leitbildern und den allgemein akzeptierten Wegen zu den vorgegebenen Zielen gestört sind¹¹. Sie äußert sich unter anderem in Verachtung für

Schwäche, Dominanz, Ethnozentrismus, Intoleranz, Unverletzlichkeitsbedürfnis, Statusstreben, Besessenheit, paranoiden Tendenzen, Pessimismus und Rigidität. Diese Einstellungsparadigmata schlagen in Industriekulturen ziemlich hoch zu Buche¹². Sie sind aus Untersuchungen in Minneapolis-St. Paul und in Minnesota zu entnehmen, die bereits in der Mitte der fünfziger Jahre durchgeführt wurden. McClosky und Schaar führen den Zustand der Anomie nicht nur auf die Position und Rolle des Menschen in der Gesellschaft, sondern auch auf intellektuelle Eigenschaften und persönliche Anlagen zurück und sehen in ihr im wesentlichen ein Nebenprodukt des Sozialisationsprozesses, indem die Mittel versagen, „durch die Sozialisation erreicht wird, nämlich Kommunikation, Interaktion und Lernen“¹³. Gegen den Verzicht auf Erziehung und gegen jede Libertinage im Bereich der Sozialisationsagenten sprechen die Forschungsergebnisse von Livson und Mussen über Aggressivität und Abhängigkeit bei Kindern. Kinder mit geringer Ich-Kontrolle zeigten wesentlich höhere Werte für offene Aggression als Kinder mit hoher Ich-Kontrolle. Da diese auch besser zum Aufschub von Bedürfnisbefriedigung fähig waren, waren sie viel seltener aggressiv. Dagegen ließ sich die höhere Ich-Kontrolle nicht mit dem offenen Ausdruck des Bedürfnisses nach Abhängigkeit in Beziehung setzen¹⁴.

Die eigentliche Kritik an der Leistungsgesellschaft leidet seit langem an einem Ähnlichkeitssyndrom zwischen „Verfolgern“ und „Verfolgten“, hier zwischen Kritikern und kritisiertem Objekt. Einseitig wird die Leistungsgesellschaft als solche verurteilt, einseitig materiell orientiert ist andererseits der Begriff „Leistung“ im Objekt der Kritik. Leistungen muß jede Art von Gesellschaft von ihren Mitbürgern erwarten. Eine Gesellschaft, welche in den Verhaltensweisen des Fragens, Forschens, Konstruierens, Organisierens, Produzierens, Verkaufens und Wirtschaftens so sehr auf Rationalität und in Ziel und Vollzug auf das Zurückdrängen und die Verringerung, wenn nicht gar Ausschaltung der Emotionalität und damit indirekt auch des reichen Schatzes der Empfindungswelt des Menschen baut, übernimmt, und dessen ist sich unsere Gesellschaft kaum bewußt, eine besondere Verpflichtung, auf die Erziehung und Ausbildung zu sozialer Leistung zu achten. Sie kann und darf sich nicht damit begnügen, diesen Bedarf durch die Befriedigung materieller Begehrlichkeit mit dem unersättlichen Bezugssystem „Gerechtigkeit“ ins Gleichgewicht zu bringen. Auf diese Weise wird aus einer an sich sehr leistungsfähigen Industriekultur ein Selbstbedienungsladen zur Befriedigung individueller Bedürfnisse, in dem sich Menschen nur noch anderen zugesellen, wenn sie durch gleiche materielle Interessen motiviert werden. Die Entfremdung nimmt auf diese Weise über die Produktionsstätten hinaus auch noch die privaten Lebensbereiche des Menschen in Besitz. Wo bleibt da die von Hugo von Hofmannsthal beschworene und schon zu seiner Zeit als zu gering eingeschätzte Fähigkeit, „sich in Fremdpersönliches hineinversetzen zu können“? Erziehung wird nur glaubhaft, wenn sie Zuwendung zu einem anderen Menschen in der

Persönlichkeitsstruktur und in der aktuellen Verfassung bedeutet, die diesem eigen ist, und sie wird für die zwischenmenschlichen Beziehungssysteme und die Gesellschaft wirksam, wenn sie Menschen im Prozeß der Kommunikation beobachtet, in ihrer Gruppenfunktion wertet und sie zur Kommunikation befähigt.

Gegenbilder sind in unserer Gesellschaft in großer Zahl und in breiter Differenzierung anzutreffen. Wer Kommunikation weder sucht noch annimmt, verbraucht seinen Vorrat an Vertrauen, verliert seine Kontaktfähigkeit und sein personenbezogenes Urteilsvermögen, wird unsicher bei der Auswahl und bei der Entscheidung, verstärkt sein Mißtrauen und wird dadurch bedrohungsorientiert, ein Einzelkämpfer, der schließlich seine Aggressionen an allem und jedem ausläßt, weil seine innere Befindlichkeit ein so breites Spektrum vergangener Ärgernisse behaust, daß nahezu jeder äußere Reiz eine aggressive Reaktion auszulösen vermag.

Die Sozialisationsagenten

Die Kleinfamilie, die Schulen aller Art und jeden Ranges, die Massenmedien und das System gesellschaftlicher Schichten sind bei unterschiedlicher Eigenständigkeit auf das Normensystem unserer Industriekultur zugeschnitten und oft allzu willfährig auf die Erfüllung industrieller Bildungs- und Verhaltenserwartungen eingestellt. Die industrielle Produktionsweise verlangte von den Menschen größere Mobilität. Größere Familien waren kaum umsetzbar. So entstand die wesentlich beweglichere Kleinfamilie. Im Grund ist keine Gruppe unserer Gesellschaft von ihrer Struktur und Funktion her so sehr geeignet, Kinder und Heranwachsende kommunikationsfähig zu machen, wie die Familie, läßt sich in ihr doch Sozialverhalten ohne persönliches Risiko einüben und das Lösen von Konflikten erlernen. Dennoch ist in den Unter- und Mittelschichten-Familien häufig die tradierte Zielvorstellung anzutreffen, Durchsetzungsvermögen und materiell begründeten Ehrgeiz – „da verdienst du am meisten“ – zu präferieren. Natürlich steht dies in engem Zusammenhang mit den jeweiligen materiellen Lebensbedingungen der Familie. Je moderner jedoch die Produktion ausgelegt ist, desto weniger „Einzelkämpfer“ und „Job-Artisten“ werden in ihr benötigt. Vielmehr besteht allenthalben ein Bedarf an Mitarbeitern, die in besonderer Weise befähigt sind, im Team mit anderen zusammenzuarbeiten, und störende Egozentrik und Konkurrenzierungselüste vor der Tür lassen. Wer zudem in der Familie lernt, daß das letzte Wort in der Regel das lauteste und aggressivste ist, wird mit dem gleichen Verhaltensmuster an seiner Arbeitsstätte kaum Erfolg haben. Die Struktur der heutigen Kleinfamilie mit Vater, Mutter und ein bis zwei Kindern ist leider auch zum Erlernen von Konfliktlösungen nur bedingt geeignet, weil die geringe Personenzahl bei einer gestörten Beziehung nur wenig personelle Alternativen aufweist. Ein gestörtes

Selbstwertgefühl führt in der Regel zu einem Gefühl der Bedrohung. Leider ist immer häufiger zu beobachten, daß Eltern ihre heranwachsenden Kinder einfach seelisch sich selbst überlassen und sich mit einer materiellen Alimentierung begnügen. Nicht das simple Schwarz-Weiß-Modell von Gebot und Verbot ist hier gefragt, sondern die Beachtung, Würdigung und das Akzeptieren des Sohnes und der Tochter und ihrer Gedanken und die begründete andere Meinung, wo sie erforderlich ist. Gerade Nichtbeachtung, das Laisser-faire, das Gehenlassen ist aggressionsfördernd.

Endlich sind die „modernen“ Schulsysteme in beträchtlicher Zahl dem industriellen Großbetrieb ähnlich geworden. Wo sie 1000 und mehr Schüler umfassen – eine geradezu ermunternde Größenordnung für 10jährige – und wo der Klassenlehrer als ruhender Pol immer mehr gegenüber dem Fachlehrer in den Hintergrund tritt, hilft zur Befriedigung des Bedarfs an Identifikation mit Personen nur noch ein Sonderkurs in Suchverhalten. Identifikation mit Personen aber ist nachweisbar ein wichtiges Hilfsmittel gegen Aggressivität. Sie hat zwar im gesamten Schulwesen eine steigende Tendenz, doch herrscht beträchtliche Ratlosigkeit im Hinblick auf den erzieherischen Auftrag und die ihm zugrunde liegende Autorität. Trotz vieler löblicher Absichtserklärungen in den curricularen Aussagen ist die Praxis der Institution Schule weniger auf bewußte Sozialisation und verantwortliches Handeln und somit Erziehung der Person ausgerichtet, sondern mehr auf den sachkundigen problemabwehrenden Funktionsträger. Auch das extrem ausufernde Prüfungswesen läßt nicht einmal genügend Spielraum für eigene Gedanken. Wie sollten in einer so beengten Atmosphäre Fähigkeiten zur Kommunikation und zur Konfliktlösung entwickelt werden?

Die Massenmedien stehen seit jeher vom Kriminalroman bis zu den gewalttätigen Szenen des Fernsehens in dem Verdacht, die Aggressivität und über sie kriminelle Gewalttaten anzuregen. Die Behauptung unmittelbarer Wirkungen wurde durch amerikanische Untersuchungen schon in den fünfziger Jahren widerlegt. Indirekte Folgen sind in ihren komplexen Kausalzusammenhängen empirisch schwer faßbar. Verständnisvolle Teilnahme an Filmen und Fernsehspielen erfordert Identifikation mit Personen und deren Rollen. Verhaltensmodelle der Handlungsträger beeinflussen mit Sicherheit aktuell und oberflächlich Wertvorstellungen. Die Einflüsse aber sind entweder in der Programmanlage oder im Kontext zu Verhaltensmodellen außerhalb konkreter Medien widersprüchlich. Schon eher ist die Wirkung des Fernsehens auf die Entwicklung der zwischenmenschlichen Beziehungssysteme zu beachten. Die menschenleeren Straßen in den früher einmal belebten Zentren unserer Städte in den Abendstunden lassen auf eine kommunikationshemmende Wirkung des Fernsehens schließen, was der Vereinzelung und Bedrohungsorientierung Vorschub leistet. Und doch gibt es viele Familien, die Fernsehprogramme als Anregung für das interne Gespräch nutzen. Dies ist jedoch von der Autoritätsstruktur der Familie abhängig.

Natürlich ist auch die Arbeitsstätte ungewollt ein Sozialisationsagent. Man braucht nur zu bedenken, wieviel Ärger seit Bestehen industrieller Produktionsformen aus ihr und ihren Unzuträglichkeiten in die Familien getragen wurde, und dies oft mit ausgesprochen aggressionsfördernder Wirkung. Je moderner heute ein Betrieb ausgestattet ist, desto weniger ist die Leistung des einzelnen Mitarbeiters meßbar. Teilautomation und Automation haben weit überwiegend ein Gegenüber von Steuerungselementen, Meßapparaturen und Einzelpersonen zur Folge, die nur *richtig* agieren, reagieren und beobachten können. Qualitative Elemente können in diese Handlungsweisen nicht eingebracht werden. Je nach Anlagen und Einstellungen der Betroffenen hat eine solche Tätigkeit Folgen für das Selbstwertgefühl, kann man sich doch mit anderen Mitarbeitern nicht vergleichen. Auch ist für viele die Arbeit selbst inhaltsloser, uneinsichtiger und einsamer geworden. Moderne Betriebe zeigen eine Atmosphäre der Spannungslosigkeit und der Unpersönlichkeit. Der gesunde Mensch braucht Spannung und ein tragbares Maß an Streß, sonst fängt er an, ihn selbst zu produzieren, indem er Konflikte auslöst. Dies aber führt zu Reaktionen der überraschten Beteiligten und im dramatischen Wechselspiel zu Aggressionen. Bester Ansatz zur Besserung dieser Situationen sind kommunikationsfördernde Organisationsformen.

Aggressivität und Konflikte

Die moderne Forschung identifiziert den Konflikt als eine alle Gesellschaften bestimmende Realität. Konflikte werden häufig durch Aggressionen ausgelöst und rufen ihrerseits Aggressionen hervor. Sie zeigen sich als Entscheidungsprobleme innerpsychischer Art in bezug auf das eigene Verhalten, als Auseinandersetzungen psychosozialer Art mit Sozialisationsinstitutionen und der Sozialkontrolle und schließlich als Kontroversen zwischen Gruppen und kollektiven Institutionen und Verbänden mit unterschiedlichen Interessen. Da offene Industriegesellschaften interessendurchsetzt sind und Gegensätze frei ausgetragen werden können – eine signifikante Erscheinungsform für eine Gesellschaft, die sich von der staatlichen Herrschaft emanzipiert hat –, sind ihre Lebensformen durch eine beträchtliche Anhäufung von Konflikten recht unterschiedlicher Qualitäten und Umfänge bestimmt. Sie haben über die von ihnen bewirkten Lernprozesse aber auch erheblich zur unbestrittenen materiellen Leistungsfähigkeit dieser Gesellschaftsform beigetragen und zur Entwicklung bürgerlicher Freiheit und zur Befriedigung wesentlicher Gerechtigkeitsansprüche hohe Beiträge geleistet. Konflikte regen nicht nur Lernprozesse an, sie zwingen auch oft zum Lernen, indem man das mit den bekannten Mitteln und Informationen Unerreichbare durch Rückkoppelung im Sinn von Einvernahme neu befragter Informationen nunmehr bewältigt. Andererseits gibt es in der Literatur gegenüber der positiven Beurteilung des

Konflikts manche Einwände. So behauptet Sebastian de Grazia, der Mensch sei ein Geschöpf, das konkurrierende Loyalitäten vermeiden müsse¹⁵. Sie sind aber vorhanden und kommen auf ihn zu, ungerufen, aus dem Willen anderer. Manche Konfliktfolgen negativer Art gehen auf eine falsche Einstellung zum Konflikt und auf eine unzureichende Fähigkeit zurück, mit Konflikten umzugehen.

Um aggressive Ausbrüche anomischer Wirkung zu vermeiden, ist es wichtig, den Menschen in seinen verschiedenen Rollen als ein differenziertes, facettenhaftes Ganzes zu sehen, dessen Rollenzugewandtheit die Beobachtung verschiedener rollenbezogener Konfliktfelder impliziert. Die Tragfähigkeit des Menschen für Konflikte ist gewiß begrenzt. Eine unzuträgliche Häufung und Konkurrenzierung untereinander muß daher entzerrt, gestreckt oder abgestimmt werden. Es würden dann vielleicht nicht 4 bis 6 Prozent der Kinder und Jugendlichen jährlich von zu Hause fortlaufen. Für jugendliche Rechtsbrecher mit aggressiver Tendenz sind folgende Voraussetzungen typisch: Aggressive Konflikte in der Familie, wiederholter Wechsel der Pflegestelle oder der Beziehungssituation, Zurückbleiben in der Schule, berufliches Scheitern und Abstieg auf einen niedrigeren Status in der Generationenfolge. Das Bild der Voraussetzungen ist bei Drogenabhängigen und bei Rockern fast identisch.

Gegen die allgemein verbreitete Aggressivität gibt es kein Patentrezept, wohl aber viele noch lange nicht hinreichend popularisierte Informationen, Einsichten, die man durch Lernprozesse gewinnen kann, wie ich es hier versuche, und eine intensivere Heranbildung der Willenskräfte, die nötig sind, gewonnene Einsichten in Verhalten einmünden zu lassen. Große Firmen befassen sich bereits mit dem Konfliktmanagement, weil sie erkannt haben, welche Kosten Jahr um Jahr ungelöste Konflikte und ihre Aggressionsträchtigkeit verursachen. Das Lösen von Konflikten, etwa durch Suchverhalten, durch Anspruchsanpassung oder durch das kreativere Problemlösen muß ebenso gelernt werden wie die richtige Reaktion auf aggressives Verhalten und seine Voraussehbarkeit. Aber alle diese nützlichen Techniken bestehen letztlich aus Zuwendungen und sind damit mehr als Parameter des sachgerechten Verhaltens. Zuwendung bedeutet Toleranz und Anerkenntnis des Andersseins, Geduld und Wartenkönnen, vor allem aber Zuneigung, was dem Wortsinn nach ja bedeutet, daß man sich selbst beugt, um dem anderen näher zu kommen. Personen und deren bester Wille aber können sich nutzlos verschleißen, wenn man nicht auf die Anpassung der Institutionen und ihrer Ziele und Organisationsformen durch den Vorrang des Menschen vor dem Tatbestand und durch Anpassung nicht nur an industriegesellschaftliche Normen, sondern auch an deren Folgeerscheinungen achtet.

ANMERKUNGEN

- ¹ P. Scholl-Latour, *Allah ist mit den Standhaften* (Stuttgart 1983) 442.
- ² F. Hacker, *Aggression* (Wien 1971) 46.
- ³ *Statistische Jahrbücher* 1980 und 1982.
- ⁴ H. S. Sullivan, *Clinical Studies in Psychiatry* (1956) 95–105.
- ⁵ J. Rattner, *Aggression und menschliche Natur* (Frankfurt 1975) 87. ⁶ Ebd. 44.
- ⁷ J. Dollard u. a., *Frustration and Aggression* (Yale University Press 1939).
- ⁸ T. M. Newcomb, *Sozialpsychologie* (Meisenheim 1959) 283.
- ⁹ L. Berkowitz, *Aggressionsauslöser, aggressives Verhalten und Katharsis von Feindseligkeiten*, in: *Erle, Texte aus der experimentellen Sozialpsychologie* (Neuwied 1969) 157, 161.
- ¹⁰ E. H. Ericson, *Kindheit und Gesellschaft* (Stuttgart 1961).
- ¹¹ R. K. Merton, *Social Theory and Social Structure* (New York 1945).
- ¹² H. McClosky, J. H. Schaar, *Psychologische Dimensionen der Anomie*, in: A. Fischer, *Die Entfremdung des Menschen in einer heilen Gesellschaft* (München 1970) 240ff.
- ¹³ Ebd. 264f.
- ¹⁴ N. Livson, P. H. Mussen, *Das Verhältnis von Ich-Kontrolle zu offener Aggression und Abhängigkeit*, in: H. Thomae, *Die Motivation menschlichen Handelns* (Köln 1971) 360.
- ¹⁵ S. de Grazia, *The Political Community. A Study of Anomie* (Chicago 1948) 154.